

**Zeitschrift:** Schweizer Schule  
**Herausgeber:** Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz  
**Band:** 20 (1934)  
**Heft:** 17: Einsiedeln und die Benediktinerschulen der Schweiz

**Artikel:** Benediktinische Erziehung  
**Autor:** Banz, Romuald  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-540281>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

lischen Schweizerjugend segensreich mitarbeiten und so lebendige Zeugen für das katholische Schul- und Erziehungsideal sind.

Unser Sonderheft will Ausdruck des D a n-

k e s an sie alle sein und in diesem Sinne die Mitglieder unserer Verbände einl a - d e n, zahlreich an den Tagungen in Einsiedeln zu erscheinen. H. D.

## Benediktinische Erziehung

Dem Stifter des abendländischen Mönchtums, dem hl. Benedikt, schwebte als Ziel des klösterlichen Lebens nichts anderes vor als die Selbstheiligung der Mönche durch Gottesdienst und Arbeit. Arbeit ganz allgemein genommen! Eine spezielle Arbeit als besondere Aufgabe wies er seinen Jüngern nicht zu. So war das benediktinische Mönchtum oder, wenn man lieber will, der Benediktinerorden nicht zeitgebunden und hatte die Möglichkeit, je nach den Bedürfnissen der Stunde und des Ortes, sich den mannigfachsten Aufgaben zuzuwenden. Das Benediktinerkloster ist von sich aus kein Schulkloster, kein Missionskloster, kein Agrarkloster, kein Kloster von Künstlern oder Wissenschaftlern; wo es aber die Umstände erheischten, ist es im Laufe der Zeit all das gewesen.

Ein Keim zur E r z i e h u n g s a u f g a b e liegt schon insofern in der hl. Regel, als der Ordensstifter mit der Aufnahme von Kindern ins Kloster rechnet. Es handelt sich um Knaben, die nach der altrömischen Auffassung der „patria potestas“, der fast unumschränkten väterlichen Gewalt über die Kinder, als pueri oblati vom Vater für den Mönchsberuf bestimmt wurden. Sie mussten natürlich unterrichtet und erzogen werden. Wir wissen, dass adelige Römer bald auch sonst ihre Söhne zur Heranbildung nach Montecassino schickten. Damit war der Anfang der benediktinischen Unterrichts- und Erziehungstätigkeit gegeben, wie sie vom Orden in glänzender Weise bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts ausgeübt und seit seinem Neuaufblühen nach der sog. Reformation vom Grossteil seiner Klöster wieder aufgenommen worden ist.

Wo schöpfte der Orden die Grundsätze, die seine Erziehungsarbeit geleitet und in so reichem Masse befruchtet haben?

Der hl. Benedikt hat kein pädagogisches Handbuch im gewöhnlichen Sinn des Wortes hinterlassen. Was wir von ihm besitzen, ist einzig das unscheinbare Büchlein seiner Klosterregel. Aber gerade dieses Werk erweist sich bei näherer Prüfung als eine unvergleichliche, nicht systematische, jedoch ausserordentlich praktische Erziehungslehre. Sie fasst das Kloster als eine F a m i l i e und als eine S c h u l e auf, eine Schule zum Leben im Dienste Gottes. Der Vater ist der Abt, die Mönche sind die Söhne; der Vater der Lehrmeister, die Jünger seine Schüler. In den Bestimmungen, Grundsätzen und Lehren, die der Ordensstifter dem Abte gibt, damit er für seine Klostergemeinde wirklich zu einem erziehenden Vater und väterlichen Lehrer werde, offenbart sich der hl. Benedikt als einen Erzieher ersten Ranges. Seine Anweisungen enthalten für jeden Pädagogen unübertreffliche Weisheitsschätze. Der Geist dieser Regel hat die benediktinische Erziehung geschaffen und ihr das ganz eigene Gepräge gegeben, er hat den Benediktinerorden für lange Jahrhunderte zum „Erzieher des Abendlandes“ gemacht. Wir greifen im folgenden einige Hauptpunkte heraus.

Das erste, was der hl. Benedikt von seinen Jüngern verlangt, ist die E h r f u r c h t. Es ist dies die göttliche Pädagogik. Gott gebietet im 4. Gebote den Kindern in erster Linie nicht die Liebe zu den Eltern, sondern die Ehrfurcht vor ihnen. Man wird nicht leicht ein Buch finden, worin die Ehrfurcht des Jüngern vor dem Aeltern mehr betont ist, als

es in der hl. Regel geschieht. Nur eine Stelle: „Die Jünger sollen die Aeltern ehren. Beim Anruf eines andern sei es keinem erlaubt, ihn nur mit dem blossen Namen anzureden, sondern die Aeltern sollen die Jünger ‚Brüder‘, die Jünger die Aeltern ‚Väter‘ nennen. Wo immer sie einander begegnen, soll der Jüngere vom Aeltern den Segen erbitten, aufstehen, wenn jener vorübergeht, ihm seinen Platz zum Sitzen einräumen und sich niemals eher zu ihm niedersetzen, als bis er ihn dazu aufgefordert hat.“ Carlyle und Goethe betrachten die Ehrfurcht als den Gipfelpunkt und die Blüte der Erziehung. Heute gibt es falsche Propheten, die das Gegenteil lehren. Um so wichtiger erscheint diese benediktinische Auffassung gerade in unsern Tagen.

Der Ehrfurcht des Schülers muss beim Meister als unerlässliche Voraussetzung die A u t o r i t ä t entsprechen. An der Spitze des 2. Regelkapitels steht deshalb der Kernsatz: „Der Abt gilt im Kloster als der Stellvertreter Christi“. Etwas von dieser Stellvertretung Christi muss jeder Lehrer und Erzieher verkörpern, will er seiner Aufgabe gerecht werden. Ursprung aller menschlichen Autorität ist die göttliche. Wo der Schüler die Ueberzeugung in sich trägt, dass er im Vorgesetzten Gott gehorcht, da wird der Gehorsam nicht nur erleichtert, sondern auch aufs höchste geadelt und mit dem Bewusstsein persönlicher Menschenwürde versöhnt.

Den Schüler mit dieser grundlegenden Anschauung zu erfüllen ist ein schweres Werk. Der Erzieher wird es nur dann zustande bringen, wenn er selber sich sichtlich vor der höchsten Autorität beugt, d. h. wenn er sich in allem und jedem von der G o t t e s f u r c h t leiten lässt. Wie die göttliche Autorität die Basis der menschlichen bildet, so schützt sie sie auch vor schädlicher Ueberspannung. Es ist auffällig, mit welcher Wucht und wie unermüdlich der hl. Benedikt dem

Abt die Gottesfurcht ins Gewissen hämmert und wie er ihn bei jeder Gelegenheit an seine Verantwortlichkeit vor dem ewigen Richter für alles, was mit seinem Erziehungswerk irgendwie zusammenhängt, erinnert.

Vom Erzieher muss aber diese Gottesfurcht auch auf den Jünger übergehen und ihn jeden Augenblick regelnd, mahnend, schützend begleiten. Dadurch wird nicht nur ein wichtigster Teil der Erziehung, der Gehorsam, gesichert und dem schädlichsten Irrtum unserer Zeit, der Häresie von der Autonomie des Menschen, vorgebeugt, sondern dem Schüler jenes Angebinde mitgegeben, ohne das er sein ewiges Ziel nicht erreichen kann.

Aber der Ordensstifter will von einer bloss knechtischen Furcht nichts wissen. Die Gottesfurcht soll von Anfang an von der L i e b e begleitet sein und die Jünger zu immer grösserer Liebe führen und zu jener inneren Vollendung, zu jenem harmonischen Ausgleich zwischen Pflicht und Neigung, infolgederen der Mensch das Gute schliesslich, wie sich St. Benedikt ausdrückt, mühelos übt, weil es ihm zur zweiten Natur geworden ist. Schiller kannte kein höheres Ideal (vergl. „Anmut und Würde“).

Dazu kann die Menschen, wie sie nun einmal sind, nur eine s t a r k e E r z i e h u n g, nur die „Strenge des Meisters“ führen. Deshalb fordert der Ordensstifter vom Abt stramme Disziplin, unerbittliche Strenge, einen Willen, der die unbedingte Befolgung des Befehles zu erzwingen weiss. Den innern Zwiespalt beseitigen, den Geist über das Tier im Menschenwesen zur Herrschaft erheben, so dass er den unregelmässigen Wünschen und Strebungen der niedern Natur immer siegreich entgegenzutreten und das Gut-Handeln zur Selbstverständlichkeit zu machen vermag, dazu gelangt, — wie Fr. W. Förster richtig sagt — niemand, der sich nicht bemüht hat, das eigene Ich einem fremden Willen unterzuordnen.

Damit aber diese Strenge im richtigen Sinn wirksam sei, will St. Benedikt, dass sie gerecht und von jeder Willkür frei sei. Dies besonders in den Strafen. Er kannte die Menschennatur zu gut, als dass er, wie gewisse „humane“ und gerade darum inhumane Pädagogen, gewöhnt hätte, bei der Erziehung ohne sie auszukommen. In nicht weniger als 12 Kapiteln gibt er über das Strafen Anweisungen. Die Strafen sollen stufenweise geordnet sein, nach dem Masse der Schuld usw. Sie sollen ferner mit Klugheit verhängt werden und dürfen nie übermässig sein.

Die Strenge soll überdies nicht nur gerecht und massvoll, sondern selbst wenn sie straff, gültig, weitblickend und väterlich sein. Diese Väterlichkeit soll sich zeigen einmal in der Achtung vor der Persönlichkeit (kein „Kadavergehorsam“, keine Vernichtung des eigenen Urteils!), sodann in der sorgsamsten Berücksichtigung des Charakters, der Anlagen, der Leistungsfähigkeit, des Alters, der Bedürfnisse, der Krankheiten und der Schwächen eines jeden einzelnen. Gerade die letzte Forderung, die individuelle Behandlung, findet in der hl. Regel auffällig oft ihre klare Formulierung. „Jedes Alter und jede Bildungsstufe erheischt eine besondere Behandlung“. „Der Abt halte sich gegenwärtig, wie schwer und dornenvoll die Aufgabe ist, die er auf sich genommen hat, Seelen zu leiten und der Sinnesart vieler gerecht zu werden, auf den einen mit Güte, auf den andern mit Tadel, auf den dritten durch überzeugende Gründe zu wirken. Wie es die Veranlagung und Einsicht eines jeden erfordert, passe er sich einem jeden völlig an,“ u. ä. Die Arbeiten und Lasten sollen so abgewogen werden, „dass die Stärkern immer noch zu mehrerem bereit sind und die Schwächern nicht abgeschreckt werden“, damit heiterer Mut und Frohsinn im ganzen Kloster herrsche.

Endlich soll der Abt, d. h. der Erzieher, überall mit dem guten Beispiel vor-

angehen. Er darf ferner kein Hitzkopf sein, kein Skrupulant, nicht eifersüchtig, nicht argwöhnisch, nicht masslos, nicht eigensinnig, kein „Alleinseligmacher“ usw. Er soll mehr darauf ausgehen, geliebt als gefürchtet zu werden, mehr hilfsbereit sein, als den Vorgesetzten zu betonen.

Diesen Forderungen nach oben entsprechen ebenso abgeklärte Vorschriften nach unten. Eine „Familie“ wird das Kloster, wird die „Schule“ erst durch demütige Höflichkeit und feinen Takt im gegenseitigen Verkehr, durch das „Füreinandersein“: stets Bereitschaft zu gegenseitigem Dienen, durch verstehendes Ertragen fremder Schwächen, durch selbstentsagende Liebe aller Glieder untereinander. Was der hl. Benedikt darüber bald in gelegentlichen Bemerkungen, bald in eigenen Kapitelchen, immer in knappster Form als Norm aufstellt, findet in der späteren pädagogischen Literatur kaum seinesgleichen.

Anderthalb Jahrtausende wurde die hl. Regel in den Benediktinerklöstern als heiligstes Vermächtnis hochgehalten und als Lebensgesetz betrachtet, als Ideal, dem man wenigstens nachzukommen suchte. Es konnte nicht ausbleiben, dass ihr Geist im Orden auch auf dem Gebiete der Erziehung herrschend wurde. Dieser Geist der Ehrfurcht und Liebe, der Strenge und Milde, des Gehorsams ohne militärischen Drill und der Freiheit ohne Auflehnung, der strammen Disziplin und weitherzigen Rücksichtnahme, der Väterlichkeit und des familienhaften Gemeinnes, wozu noch die von der Liturgie geformte Lebensgestaltung und die Hochachtung vor der Tradition zu fügen ist: das ist es, was der benediktinischen Erziehung den Stempel aufdrückt und ihre Erfolge erklärt.

Einsiedeln.

Dr. P. Romuald Banz,  
Rektor.